



**«Jahres-Endfeier UNIA und AVIVO»  
3. Dezember 2009, Volkshaus Zürich**

*(Es gilt das gesprochene Wort.)*

Liebe Seniorinnen, liebe Senioren  
Liebe Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter  
Liebe AVIVO-Mitglieder

Ich bin gerne zu Euch ins Volkshaus gekommen. Das Volkshaus ist für mich als Sozialdemokratin ein Stück Heimat, ganz besonders seit wir letzten Frühling, genauer am 29. März, hier im Volkshaus einen wichtigen Sieg feiern konnten. Wir haben das Stadtpräsidium verteidigt, die SP hat die Ausmarchung gegen die FDP gewonnen. Es war ein wunderbarer Abend und ein schönes Fest – nach einem langen Wahlkampf.

In drei Monaten haben wir wieder Stadtratswahlen. Ich will wieder ein so schönes Fest feiern, zusammen mit Freundinnen und Genossen und mit allen Zürcherinnen und Zürchern, die sich für eine soziale Stadt engagieren. Dieses Fest werden wir aber nur feiern können, wenn die Linke und alle Gewerkschafterinnen und die Gewerkschafter in dieser Stadt an die Urne gehen und links wählen.

Wieso will ich, dass die Linke in der Stadt Zürich im Stadtrat die Mehrheit behalten kann? Es gibt viele gute Gründe dafür, zwei will ich hier ansprechen.

Erstens: Vor zehn Tagen hat der Stadtrat seine Massnahmen gegen die Wohnungsknappheit vorgestellt. Am Mittwoch hatten dann wir im Gemeinderat eine längere Wohnbaudebatte. Die Wohnungsfrage beschäftigt die Leute; wer wenig verdient, der fürchtet, sich bald einmal keine zahlbare Wohnung mehr zu finden.

Was sagen nun die Bürgerlichen in dieser Frage? Eigentlich fast nichts, bzw. sie sagen das, was sie immer sagen, wenn sie nicht gerade vom Sparen reden, nämlich der Markt müsse es richten. Das ist keine besonders gescheite Antwort. Es sind ja gerade die Marktkräfte, die dazu führen, dass die Mietzinse stark steigen und Wohnungen immer teurer werden. Zürich muss aber eine Stadt für alle Schichten und für alle Generationen bleiben. Das will ich als Stadtpräsidentin durchsetzen.

Liebe Unia-Seniorinnen und Senioren, in der Stadt Zürich ist heute jede vierte Wohnung eine Genossenschaftswohnung. Diese Wohnungen sind im Durchschnitt rund 300 Franken billiger als die anderen Wohnungen. Dieses erfreuliche Faktum ist nicht mein Verdienst und auch nicht das Verdienst der SP allein. Aber ohne das „Rote Zürich“ unter meinem Vorgänger Emil Klöti und ohne die Arbeiterbewegung gäbe es diese Wohnungen nicht!

Unsere Aufgabe ist es, diesen hohen Anteil an gemeinnützigen und an Genossenschaftswohnungen zu erhalten. Wir wollen zudem, dass *neue* Wohnungen billiger werden. Das geht unter anderem so, dass wir sicher stellen, dass wir städtisches Land im Baurecht abgeben



und dass einfacher und billiger gebaut wird. Und dafür werden wir sorgen. Wir prüfen, ob in Zukunft bei Neubauten, die von einem Baurecht der Stadt profitieren, Mindestbelegungen festgeschrieben werden sollen. Grosse Wohnungen, die günstig sind, weil die Stadt ein günstiges Baurecht gibt, alleine zu bewohnen, verschärft das Problem. Es ist darum gut, wenn die Genossenschaften oder die Stadt älteren Mieterinnen und Mietern, die in grossen Familienwohnungen leben, altersgerechte Ersatzwohnungen in der gleichen Siedlung anbieten können. So gibt es so Platz für junge Familien. Und als letztes: Wir wollen, dass die Stadt selber Wohnungen baut. Man kann eine so wichtige Sache wie günstige Wohnungen nicht einfach delegieren.

Zweitens: Ich habe jetzt viel vom Bauen geredet. Und damit bin ich beim zweiten Thema von heute. Wenn wir vom Bauen reden, dann sprechen wir von den italienischen Bauarbeitern. Ohne die Muratori aus Italien würde Zürich faktisch auch heute noch immer nur aus der Altstadt bestehen. Ohne ausländische Arbeiter/-innen gäbe es kein Landesmuseum und kein Opernhaus, auch kein Stadtspital und wohl auch keine einzige Villa am Zürichberg. Es gibt wahrscheinlich nicht ein Haus in Zürich, das nicht von Italienern und Spaniern und Mazedoniern, Kosovaren usw. gebaut oder renoviert worden ist!

In wichtigen Bereichen unserer Gesellschaft spielen Ausländer und Ausländerinnen eine sehr grosse Rolle. Das Gesundheitswesen würde ohne Ärztinnen und Ärzte und Pflegefachleute aus Deutschland nicht funktionieren. Unsere Universität und die ETH gehört zu den besten Hochschulen auf der Welt. Über 20 Nobelpreise sind nach Zürich vergeben worden. Wenn ich mir die Namen der Preisträger anschau - Theodor Mommsen, Wilhelm Röntgen, Leopold Ruzicka oder Tadeusz Reichstein - dann ist schnell klar, viele von ihnen sind keine Schweizer und sind nicht in der Schweiz geboren wurden.

Zürich ist, um es auf den Punkt zu bringen, ohne Ausländerinnen und Ausländer gar nicht denkbar. Ich empfinde es deshalb immer als perfid und kreuzfalsch, wenn die SVP über die Ausländer herzieht. Es ist verletzend, wenn pauschal mit Vorurteilen gegen bestimmte Gruppen polemisiert wird. Und es ist schlicht und ergreifend nicht wahr, wenn die Schweiz als Land dargestellt wird, das seine Stärke, seine Qualitäten und seinen Wohlstand nur dem Fleiss und der Klugheit der Schweizerinnen und Schweizer zu verdanken hätte.

Die Schweiz und Zürich sind das gemeinsame Werk der Menschen, die hier leben und arbeiten und sich hier engagieren. Ich sage es jeweils so: In Zürich leben Zürcherinnen und Zürcher - solche *mit* und solche *ohne* Schweizerpass.

Mir ist wichtig, was ein Mensch leistet für die Gemeinschaft. Mir geht es nicht um die Herkunft, ich mache da keinen Unterschied. Die Leistungen und Talente der Menschen sind natürlich ganz verschieden, so verschieden, wie die Menschen selber. Darum müssen wir das Verbindende betonen. Es ist wichtig, dass wir den Zusammenhalt in der Gesellschaft stärken. Wer immer nur von „den Ausländern“ redet, der treibt einen Keil zwischen die Menschen.

Die Arbeiterbewegung hat immer gegen Ausgrenzung gekämpft. Die Gewerkschaften und die SP haben darum den aggressiven Nationalismus von rechts immer bekämpft. Immun



gegen das Gift des Chauvinismus ist aber niemand. Es ist eine bittere Wahrheit, dass es den Nationalisten gelungen ist, die Arbeiterschicht zu spalten. In Arbeitende mit Schweizerpass und solche ohne Schweizer Pass, in linke Arbeiterinnen und Arbeiter und in rechte Arbeiterinnen und Arbeiter. Das ist bedrückend, aber es ist eine Tatsache. Ich weiss aber auch, dass Ihr, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Genossinnen und Genossen, immer Kurs gehalten habt und Euch nicht vom Gift des Chauvinismus habt anstecken lassen.

Liebe UNIA-Mitglieder, liebe AVIVO-Mitglieder, ich wünsche einen schönen Jahresausklang und ein gutes neues Jahr.